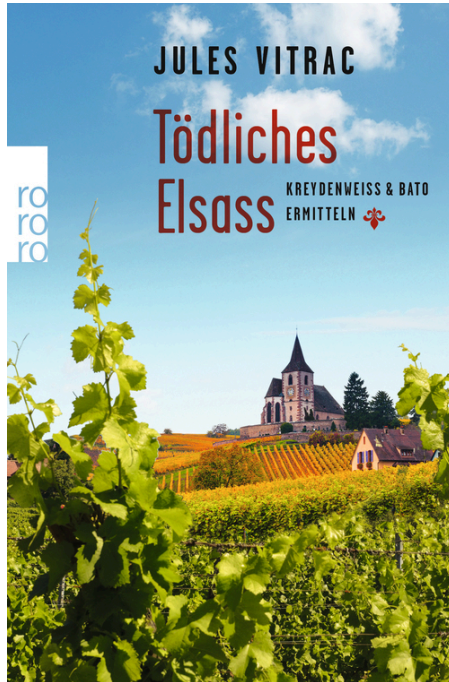


## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27628-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Jules Vitrac ist eine erfolgreiche deutsche Schriftstellerin und Juristin. In ihren Krimis verbindet sie ihre berufliche Erfahrung mit kriminellen Abgründen und ihr Faible für vertrackte Rätsel mit ihrer großen Liebe zu Frankreich. «Mord im Elsass» war ihr erster Kriminalroman um Chef de Police Céleste Kreydenweiss und ihren jungen Brigadier Luc Bato. Für den zweiten Band «Der Teufel von Eguisheim» wurde sie für den HomBuch-Preis der Homburger Buchmesse nominiert.

Die Presse über «Mord im Elsass» und «Der Teufel von Eguisheim»:

«Feinsinnig und hintergründig (...). Ein spannender Krimi über brisante Themen und eine Region, die viel zu bieten hat. Da denkt man gleich: «Elsass? Da müsste ich mal wieder hin!»» (SR3)

«Ein herrlich schrulliges Duo.» (*Sonntag-Express*)

«Ein spannender Krimi, der die Abgründe der menschlichen Seele offenbart. Und ein herzerfrischendes Ermittler-Duo mit dem Faible für elsässisches Savoir-Vivre.» (*Schwarzwald. herz.erfrischend.echt*)

Jules Vitrac

**Tödliches Elsass**

Kreydenweiss & Bato ermitteln

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch  
Verlag, Hamburg, Oktober 2019  
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg  
Redaktion Elisabeth Mahler  
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke und Cordula Schmidt  
Umschlagabbildung bluesky6867 / fotolia; Cultura /  
Francesco Meroni / mauritius images; Serg64 / Shutterstock  
Satz aus der DTL Documenta bei Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung GGP media GmbH, Pößneck, Germany  
ISBN 978 3 499 27628 6

# Inhalt

1

# 1

Der Wagen kroch mit ungefähr zehn Stundenkilometern die Straße entlang. Er fuhr in der Mitte, so als ob er sich in der nächtlichen Dunkelheit am Mittelstreifen entlangtastete, und selbst dort machte er hin und wieder einen unsicheren Schlenker.

Céleste Kreydenweiss, Chef de Police von Eguisheim, stieß ihren jungen Brigadier Luc Bato mit dem Ellenbogen an. «Der Fahrer ist voll wie ein Fass, den müssen wir rausholen.»

Luc nickte und hob die Kelle.

Als der Fahrer die beiden Beamten der Police Municipale bemerkte, schien er für einen kurzen Moment Gas geben zu wollen. Dann überlegte er es sich offensichtlich anders, bremste ab und kam am Straßenrand zum Stehen.

Céleste kniff die Augen zusammen. «Das Auto kenne ich doch ...», murmelte sie überrascht.

Sie gingen zur Fahrerseite und klopfen an die Scheibe. Ein großer Mann saß zusammengesunken auf dem Fahrersitz: Henri Breton, der Wirt des Dorfbistros, dem *Café du Marché*. Bislang war er weder durch übermäßiges Trinken aufgefallen noch durch sonstige unvernünftige Verhaltensweisen. Im Gegenteil. Henri Breton war der Inbegriff verlässlicher, leicht langweiliger Biederkeit. Als Céleste noch einmal klopfte, senkte sich die Scheibe mit einem schwachen, resigniert klingenden Surren. Ein Schwall alkoholgeschwängelter Luft drang aus dem Inneren des Autos. Im Fußraum des Beifahrersitzes kullerten leere Flaschen herum.

«Henri!» Céleste öffnete die Tür. «Steig bitte mal aus.» Als er nicht reagierte, beugte sie sich ins Auto und zog den Schlüssel ab.

Henri stieg schwerfällig aus und fiel prompt Luc in die Arme, der Mühe hatte, den großen Mann aufzufangen.

«Das Leben ist ein einziger großer Misthaufen ...», brummelte Henri und blieb schließlich schwankend stehen. Luc Bato hielt ihn an den Schultern fest.

«Wir fahren dich jetzt nach Hause», sagte Céleste.

«Nich nach Hause ...», lallte Henri. «Nich nach Hause ...» Er begann, sich unbeholfen gegen Lucs Griff zu wehren.

«Sei doch vernünftig, Henri», sagte Céleste. «Du bist stockblau. Was ist denn in dich gefahren, in dem Zustand Auto zu fahren?»

«Nich nach Hause ...» Mit einem Ruck riss er sich von Luc los und taumelte nach hinten. Dabei verlor er das Gleichgewicht und fiel in den zugewucherten Straßengraben, der an dieser Stelle die Weinberge von der Straße trennte. Undeutliches Fluchen drang herauf.

Die beiden Polizisten sahen sich an und seufzten. Als klar wurde, dass Henri weder in der Lage noch willens war, aus eigener Kraft aus dem Graben herauszuklettern, stieg Luc hinunter, um Henri zu helfen. Augenblicklich ertönte lautstarker Protest, dann hörte man einen dumpfen Schlag, und etwas Schweres fiel zu Boden.

«Luc?» Céleste leuchtete mit der Taschenlampe in den Graben.

Luc Bato saß etwas belämmert im Gestrüpp und befühlte stöhnend seine Nase. «Er hat mir eine reingehauen!», beschwerte er sich, mehr überrascht als wütend.

Inzwischen hatte sich Henri aufgerappelt, und er versuchte schwankend, den Graben entlang zu flüchten, doch auch Luc hatte sich wieder gefangen. Er sprang auf und umklammerte den sich heftig Wehrenden von hinten – mit dem Ergebnis, dass beide wieder stürzten und auf dem Boden weiterrangelten. Irgendwann gelang es Luc mit der Hil-

fe von Céleste, den Betrunkenen wieder nach oben auf die Straße zu manövrieren.

«Verdammt, Henri, was ist denn los mit dir?», schimpfte Céleste, während sie den Mann zu ihrem Wagen beförderte. «Hast du noch alle Tassen im Schrank?»

«Mein Auto ...», nuschelte Henri, als Luc ihn auf den Rücksitz ihres Dienstwagens bugsiierte. «Ich brauche mein Auto ...»

«Heute Abend brauchst du gar nichts mehr.»

«Aber ...» Henri plumpste auf den Sitz, nur um sofort wieder aufzustehen – versuchsweise zumindest.

Céleste drückte ihn mit einer Hand zurück auf die Rückbank. «Jetzt bleib mal hier, verdammt! Wir bringen dein Auto nach Hause.» Céleste warf ihrem Brigadier einen Blick zu. «Könnten Sie ...?» Sie stutzte und richtete ihre Taschenlampe auf Lucs Gesicht. «Auweia!», rief sie. «Henri hat Sie ja voll erwischt.» Das linke Auge des jungen Brigadiers war blaurot verfärbt und schwoll bereits an, und er blutete heftig aus der Nase. Sie reichte ihm ein Taschentuch. «Schaffen Sie das?»

Luc nickte und hielt sich das Papiertuch an die Nase. «So ein Idiot», brummte er unter dem Tuch hervor, das sich jetzt schnell rot färbte. «Was hat er sich nur dabei gedacht?»

Céleste seufzte. «Falls es Ihnen ein Trost ist, ich glaube nicht, dass Henri überhaupt viel gedacht hat.»

Henri Bretons Haus lag etwas außerhalb von Eguisheim, inmitten von Weinbergen und Feldern. Céleste fuhr mit dem Dienstwagen voraus, Luc mit Henris Auto hinterher. Kurz bevor sie ihr Ziel erreichten – Céleste hatte bereits abgebremst und den Blinker gesetzt, um in die Einfahrt einzubiegen –, öffnete Henri die Wagentür und sprang mit überraschendem Elan aus dem Auto. Bis Céleste den Wagen angehalten hatte, war Henri bereits über die Straße gelaufen und in den Weinbergen verschwunden. Unwirsch trabte sie,

gefolgt von Luc, durch die ordentlich aufgereihten Weinstöcke, leuchtete mit der Taschenlampe umher und rief nach Henri. Als sie einen Ast brechen hörte, lenkte sie den Lichtstrahl in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war, und entdeckte Henri, der etwa hundert Meter weiter offenbar gegen einen Weinstock gelaufen war und sich gerade wieder aufrappelte.

«Henri, du Hornochse, bleib endlich stehen!», schrie sie, der Wirt torkelte jedoch unbeirrt weiter.

Widerwillig nahm Céleste erneut die Verfolgung auf. Aber schon nach wenigen Metern stolperte sie und schlug der Länge nach hin. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihren Knöchel. Als Luc näher kam, angeleitet vom lautstarken Fluchen seiner Chefin, bedeutete sie ihm mit der Hand, Henri zu folgen, und sah sich um. Sie war in ein Loch getreten, das sie übersehen hatte. Es dauerte keine fünf Minuten, da kam Luc mit Henri im Schlepptau zurück. Den Wirt hatten nach dieser letzten Anstrengung seine Kräfte offenbar endgültig verlassen. Luc hatte ihn untergehakt und trug ihn mehr, als dass Henri selbst lief. Céleste lächelte gequält. Es hatte durchaus seine Vorteile, einen großen, durchtrainierten Brigadier an der Seite zu haben.

Ächzend stand sie auf und humpelte den beiden hinterher. Ihr Fuß sandte schmerzende Signale an ihr Gehirn, und am liebsten hätte sie Henri Breton einfach hier irgendwo sitzen lassen, als Strafe dafür, dass er sie in seinem Suff so sinnlos durch die Pampa gejagt hatte. Es passte gar nicht zu dem sonst so braven Wirt, sich dermaßen zu betrinken. Aber was wusste sie schon. Gründe zu saufen gab es schließlich genug auf der Welt.

Am nächsten Morgen, nach einer kurzen, unruhigen Nacht, war Célestes rechter Knöchel auf die Größe einer kleinen Honigmelone angeschwollen, und der Fuß ließ sich nicht mehr bewegen. Sie musste sich eingestehen, dass sie um

einen Arztbesuch wohl nicht herumkam. Gottlob war ihr Hausarzt, der junge Dr. Schupfer, nicht weit von ihrer Wohnung entfernt in der Rue du Rempart.

Dr. Laurent Schupfer war eigentlich gar nicht mehr so jung, er war längst in den Vierzigern, im Dorf hieß er allerdings noch immer «der *junge* Dr. Schupfer», weil es eben noch einen *alten* gab. Der *alte* Dr. Schupfer, Maurice, war zwar schon seit fast fünfzehn Jahren im Ruhestand, doch sehr zum Leidwesen seines Sohnes ließ er es sich dennoch nicht nehmen, einige seiner «Stammkunden» weiterhin selbst zu behandeln. Bei der Regelung der Übergabe hatte er sich dafür extra noch einen Raum ausbedungen, wo er seine Patienten empfangen konnte. Lieber als dort praktizierte er jedoch in seinem Stammlokal, dem *Café du Marché*, wo er seinen Frühschoppenfreunden bei Bedarf zwischen zwei Gläsern Riesling ganz zwanglos Spritzen gegen Rückenschmerzen in den Allerwertesten verpasste. Sein Sohn Laurent war da erheblich spießiger: Die Behandlungen fanden ausschließlich in der modern ausgestatteten Praxis statt.

Céleste kannte den alten Dr. Schupfer seit ihrer Kindheit, zog es aber dennoch vor, sich in ärztlichen Angelegenheiten an seinen Sohn zu wenden. Ihr Opa Théo und der alte Maurice Schupfer waren seit über einem halben Jahrhundert allerbeste Freunde, und sie war sich nicht sicher, wie gut es um die Diskretion der alten Herren bestellt war. Das bisschen Privatsphäre, das man sich in einem so kleinen Dorf wie Eguisheim überhaupt bewahren konnte, durfte man nicht leichtfertig aufs Spiel setzen.

Es war noch recht früh, und die Sonne kroch gerade erst über die spitzen Dächer der stattlichen Fachwerkhäuser, die den Marktplatz säumten, als sich Céleste zu Fuß auf den Weg machte. Als Krücke nahm sie einen Regenschirm zu Hilfe. Allerdings hatte sie sowohl die Stabilität des Regenschirms als auch die Schmerzen falsch eingeschätzt, die

jegliche Belastung des Fußes mit sich brachte, und so kam sie nur sehr schleppend voran.

«Salut Céleste!» Paul, der Metzger, der dabei war, seinen Laden zu öffnen, winkte ihr zu, während er eine Tafel in Form eines Schweines vor die Tür stellte, auf der das Mittagsgeschicht des Tages angekündigt wurde.

«Guten Morgen, Paul!», grüßte Céleste lächelnd zurück.

«Ist das nicht was für dich?» Paul deutete auf die Tafel. Er kannte Célestes Vorliebe für deftiges Essen. Céleste warf einen Blick auf das lachende Schwein: Es gab *Rôti de porc aux pruneaux, Carottes Vichy, Pommes sautées* – Schweinebraten mit Backpflaumen, dazu Karotten und Bratkartoffeln, für € 6,50.

«Auf alle Fälle.» Céleste nickte. Dieser Schweinebraten war immer einen Besuch bei Paul wert.

Sie humpelte weiter, bevor Paul auf die Idee kam, sie zu fragen, was mit ihrem Fuß passiert war. Sie hatte keine Lust, aller Welt von ihrer nächtlichen Verfolgungsjagd zu erzählen. Schon gar nicht vor dem Frühstück. Im Vorbeigehen fiel ihr Blick auf das *Café du Marché*, das sich gegenüber der Metzgerei befand und noch geschlossen war. Angesichts des gestrigen Vollrausches des Besitzers verwunderte Céleste das nicht. Henri brauchte offenbar noch ein wenig Anlauf, um wieder auf die Beine zu kommen. Wie sie auch, dachte sie und widmete ihrem geschwollenen Fuß einen finsternen Blick.

«Oh, schon wieder die Polizei!» Dr. Schupfer junior, ein schlanker, eher ernster Mann, begrüßte sie mit einem amüsierten Gesichtsausdruck, wie Céleste fand, doch er untersuchte Célestes Knöchel schweigend und diagnostizierte dann einigermaßen lapidar eine Bänderzerrung. Anstatt des Regenschirms gab er ihr zwei Krücken mit. «Sie sind heute schon die zweite Amtsvertreterin bei mir in der Praxis», sagte er dann beiläufig.

«Ach! Brigadier Bato war auch schon da?», gab Céleste mürrisch zurück. So viel zur Diskretion in einem kleinen Dorf.

«Darf man fragen, wo Sie sich die Verletzungen zugezogen haben?»

«Bei einer Verfolgungsjagd», sagte Céleste knapp und begann, mit den unhandlichen Krücken herumzuhantieren.

Dr. Schupfer hob überrascht die Brauen. «Hier bei uns in Eguisheim?» Er lachte. «Kaum vorstellbar, dass hier jemand davonläuft. Noch dazu vor Ihnen.»

Als Céleste ihm daraufhin einen tödlichen Blick zuwarf, präzisierte er hastig: «Ich habe das als Kompliment gemeint.»

Er erbot sich, Céleste krankzuschreiben, die schüttelte jedoch den Kopf.

«Aber in den kommenden Tagen bitte keine Verfolgungsjagden!» Dr. Schupfer lachte erneut. Offenbar fand er diesen «kleinen Arbeitsunfall», wie er es nannte, ganz besonders witzig.

Céleste lächelte säuerlich. «Keine Sorge, das nächste Mal lasse ich gleich meinen Brigadier laufen.»

Was Dr. Schupfer so lustig fand, amüsierte Céleste kein bisschen. Sie war in denkbar miserabler Stimmung, während sie sich auf Krücken zum Rathaus vorkämpfte. Da die Gemeindepolizei dem Bürgermeister unterstellt war, befand sich ihre Dienststelle in der Mairie. Es würde noch einige Zeit dauern, bis Céleste wieder richtig laufen konnte, hatte der Arzt gemeint. Unterwegs begegnete ihr Louis Balzac, der örtliche Obermüllmann, Poet, ehemaliger Trinker und alles in allem ein Eguisheimer Original. Trübsinnig schlurfte er über den Marktplatz und trug dabei eine blaue Bank auf der breiten Schulter.

«Salut, Louis.» Céleste blieb stehen. «Wo willst du denn mit der Bank hin?»

Louis wuchtete die Bank von seiner Schulter und stellte sie neben sich ab. «Keine Ahnung», brummte er.

«Ist das nicht Madeleines Bank?»

Madeleine Béranger, die ehemalige Buchhändlerin des Dorfes, war Louis' Vertraute gewesen. Er hatte sogar ein Gedicht über sie geschrieben, und auch nach ihrem Tod hatte man Louis meist vor dem leerstehenden Buchladen auf ebenjener blauen Bank sitzen, dichten und um sie trauern sehen.

Louis nickte und kratzte sich an seinem struppigen Bart. «Hab ich geschenkt bekommen», brummte er. «Ninette kann sie nicht gebrauchen, weil sie jetzt, wo's wärmer wird, Tische und Stühle rausstellt. Um ein Haar wär die Bank auf dem Sperrmüll gelandet. Das muss man sich mal vorstellen. Madeleines Bank! Auf dem Müll ...» Verstohlen wischte er sich eine Träne aus dem faltigen Augenwinkel.

«Ist doch schön, wenn in Madeleines Buchladen wieder neues Leben einzieht», versuchte Céleste, Louis zu trösten. «Madeleine hätte es gefreut.»

Louis brummte etwas Unverständliches und ließ sich dann auf die Bank plumpsen. «Aber auf den Müll ...», wiederholte er kopfschüttelnd. «Die Bank ist wie neu.»

Nicht ganz unglücklich über die Gelegenheit, ihrem Fuß eine kleine Pause zu gönnen, setzte sich Céleste neben ihn. Madeleines Laden unweit des Marktplatzes war nach dem Tod der Buchhändlerin eine ganze Weile leer gestanden, denn es fand sich niemand im Dorf, der ihre Nachfolge hatte antreten wollen. Letzten Herbst war dann Ninette Schweitzer gekommen. Die temperamentvolle rothaarige Mittfünfzigerin aus Straßburg hatte den Laden gepachtet, um dort ein kleines Café zu eröffnen, was insbesondere bei Henri Breton anfänglich nicht gerade auf Begeisterung gestoßen war – befand sich die ehemalige Buchhandlung doch nur einen Steinwurf von seinem *Café du Marché* entfernt. Inzwischen musste jedoch sogar ihm klargeworden sein, dass

das neue Café keine Konkurrenz für ihn darstellte. Es hieß *Tantine Ninette*, Tantchen Ninette, und war so etwas wie ein Kunst-und-Krempel-Café. An jedem freien Fleck an den Wänden hingen Gemälde und Zeichnungen, die teils von Ninette selbst, teils von Künstlern aus dem Ort stammten, und überall verteilt standen kleine Figürchen, verspielte Basteleien, Trödel und ausgefallene Accessoires herum. Es gab Flammkuchen, selbstgebackene Tartes sowie kunstvolle Törtchen, und an einigen Abenden im Monat wurde Live-musik geboten, ebenfalls von örtlichen Musikern. Diese Mischung zog vor allem jüngeres Publikum und Kunstinteressierte an. Das war nicht unbedingt das, was Henris Stammkundschaft suchte, die vorwiegend aus den älteren männlichen Eguisheimern bestand, die sich in der Regel zweimal am Tag zu festen Zeiten, vormittags gegen elf und am Nachmittag ab vier, zu einem Umtrunk bei Henri einfanden, um die Neuigkeiten des Tages auszutauschen. Das *Tantine Ninette* mit seinen fünf kleinen runden Tischen und der lauschigen Hintergrundmusik war dafür nicht der geeignete Ort – zumal Ninette noch ein besonderes Hobby pflegte, das Kartenlegen, und bei Café au lait und Zitronenbaisertörtchen bereitwillig Rat in Liebesdingen erteilte. Beim Gedanken an Ninettes süße Köstlichkeiten lief Céleste das Wasser im Mund zusammen, und sie beschloss, Ninette einen kurzen Besuch abzustatten. Am liebsten kaufte sie ihr Frühstück – ein ofenwarmes Brioche – bei Henri, doch der war ja heute unpässlich. Selbst schuld.

«Was willst du denn jetzt mit der Bank machen?», fragte Céleste und stand vorsichtig auf, ohne ihr Bein zu belasten.

Louis zuckte mit den Schultern. «Ich nehm sie mit nach Hause, schätz ich.»

Céleste überlegte. Louis Balzac hauste in einem winzigen Häuschen, das an der Rückwand der Kellerei Dopfer mehr lehnte, als dass es selbständig stand, und es war so eng und vollgestopft, dass sich Céleste nicht vorstellen

konnte, wo dort noch eine Bank Platz finden sollte. «Viel- leicht fällt mir noch eine bessere Lösung dafür ein», sagte sie. «Du hast schon recht: Madeleines Bank hat einen guten Platz verdient.»

Louis tätschelte mit seinen schwieligen Händen ihren Arm. «Bist 'n gutes Mädchen, Céleste, auch wenn du den falschen Beruf hast.»

Das war einer von Louis' Standardsprüchen aus alten Säuerzeiten, wo er zur rechten Zeit über alle Obrigkeiten, vom Papst und der Kirche über den Präsidenten bis zum Bürgermeister, hergezogen war und dabei auch vor der Po- lice Municipale und dem örtlichen Fußballvereinsvorsitzen- den nicht haltgemacht hatte. Allerdings hatte ihm schon damals niemand dafür böse sein können. Seit er nur noch Kamillentee trank, saß Céleste hin und wieder mit Louis auf der von ihm so verehrten blauen Bank und lauschte seinen philosophischen und lyrischen Betrachtungen über Gott und die Welt im Allgemeinen und über Eguisheim im Besonderen. Sie fand, dass man dabei mehr über das Dorf und die Leute erfuhr als beim üblichen Klatsch und Tratsch im Bistro oder in *Julien's Winstub*. Insofern lag es auch in ihrem Interesse, dass diese blaue Bank ein neues, ebenso inspirierendes Zuhause wie bisher fand.

Louis sah ihr dabei zu, wie sie ihre Krücken nahm, und offenbar fiel ihm erst jetzt auf, dass etwas anders war als sonst. «Was ist denn mit deinem Bein passiert?»

Céleste warf erneut einen finsternen Blick in Richtung *Ca- fé du Marché*. «Bin gestolpert», sagte sie.

«Warst du betrunken?»

«Nein. Ich nicht.»

«Dann vielleicht dein junger Brigadier? Der Bato? Ich hab ihn heute Morgen auch schon gesehen. Sieht aus wie Rocky nach seinem letzten Kampf.»

«Nein. Auch Luc war nicht betrunken.» Céleste unter- drückte ein Seufzen. Es war gerade einmal neun Uhr,

und jeder wusste anscheinend schon von ihrem Malheur. Manchmal ging ihr dieses Dorf, das sie eigentlich von ganzem Herzen liebte, ziemlich auf die Nerven. Sie verabschiedete sich hastig von dem alten Müllmann, ehe er weitere Spekulationen anstellen konnte, und versprach, sich um einen würdigen Platz für Madeleines blaue Bank zu kümmern. Dann humpelte sie, so schnell es mit den verdammten Krücken möglich war, zu *Tantine Ninette*, um für sich und Bato einen süßen Trost zu besorgen.

*Tantine Ninette* war schon frühmorgens voll besetzt, was bei fünf Tischen nicht weiter verwunderlich war. Vor allem Touristen frühstückten hier. Doch an der Kuchentheke standen auch Claire Kempf, die Besitzerin der Bäckerei nebenan, und Claudine, die Frau des Metzgers, und tranken mit Ninette ein Gläschen. Champagner, wie sich herausstellte, als Céleste mühsam an den Tischen vorbei näher gehumpelt kam und umständlich ihre Krücken an die Theke lehnte. Bevor sie überhaupt eine Bestellung aufgeben konnte, drückte ihr Ninette über den Tresen bereits ein Glas in die Hand.

«Aber es ist gerade mal neun ...», protestierte Céleste, woraufhin die Frauen lachten.

«Eben. Die perfekte Zeit für Champagner», sagte Ninette und fügte mit einem Blick auf Célestes dick verbundenen Fuß hinzu: «Sieht so aus, als könnten Sie eine Aufmunterung gebrauchen, meine Liebe.»

Da konnte ihr Céleste nicht widersprechen. Während sie an ihrem Glas nippte, bestellte sie Zitronentörtchen, Schokoladenkuchen und noch ein paar fluffige Madeleines oben drauf und ließ sich alles in eine Tüte packen. Als sie ihren Champagner ausgetrunken hatte und sich von der fröhlichen Damenrunde verabschiedete, stellte sie fest, dass Ninette recht hatte: Neun Uhr war eine hervorragende Zeit für ein Glas Champagner.

Entsprechend beschwingt traf Céleste kurz darauf trotz der Krücken und des schmerzenden Fußes in der Mairie ein. Ein Blick auf ihren Kollegen verriet ihr, dass auch ihm ein Glas Champagner gutgetan hätte: Luc Batos linkes Auge war fast völlig zugeschwollen und schillerte dunkelblau. Auch seine Nase war dicker als gewöhnlich. Er sah tatsächlich aus, als hätte er sich gestern einen Boxkampf geliefert – und verloren. Übellaunig hockte der junge Brigadier vor seinem Rechner.

«Morgen, Chef», nuschelte er, ohne aufzuschauen.

«Morgen.» Céleste lehnte ihre Krücken an den Schreibtisch und stellte die Kuchentüte ab. «Sie sehen scheiße aus.»

Luc nickte. «Weiß ich selber. War schon beim Arzt heute Morgen. Die Nase ist angebrochen.»

Céleste entfuhr ein deftiger Fluch. Henri Breton war ihnen beiden gehörig etwas schuldig, so viel stand fest. «Und was tun Sie dann noch hier?»

«Ich verstehe nicht?»

«Gehen Sie nach Hause, Bato. Sie sind nicht einsatzfähig.»

«Aber ich kann ein bisschen Büroarbeit machen ...»

«Sie können doch gar nichts sehen.» Céleste deutete auf Batos zugeschwollenes Auge.

«Ein bisschen schon. Und ich hab ja noch mein anderes Auge.»

Céleste lachte und begann, die Tüte auszupacken. «Da haben Sie recht. Sogar einäugig sind Sie mir lieber als jeder andere mit zwei Augen, Bato.»

Der junge Brigadier zwinkerte verlegen, was in seinem verschwiemelten Gesicht sehr merkwürdig aussah. «Danke, Chef», murmelte er. «Ich finde Sie mit nur einem gesunden Bein auch ganz gut.»

«Na, dann hätten wir zumindest das geklärt.» Céleste schaltete die Kaffeemaschine ein und reichte Luc wenig

später eine dampfende Tasse. «Jetzt frühstücken wir erst einmal, und dann gehen Sie nach Hause.»

«Und Sie?»

Céleste setzte sich und legte ihr verletztes Bein vorsichtig auf dem Schreibtisch ab. «Ich halte hier die Stellung. Jedenfalls bis Mittag. Ich glaube, Eguisheim kann es verkraften, wenn das Auge des Gesetzes in Form von einer Lahmen und einem Blinden einmal einen halben Tag lang ruht.»

Luc Bato biss in ein Zitronentörtchen, kaute bedächtig und nickte dann. «Da haben Sie recht, Chef. Hier passiert ja sowieso nichts.»

Beide ahnten nicht, wie schnell sie eines Besseren belehrt werden würden.

[...]